

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 25 (1954)

Heft: 3

Artikel: Die Freiheitswoche : ein im Herbst 1953 im Erziehungsheim Effingen durchgeführter Versuch

Autor: H.B. / Lory, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan
und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm
angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwereerziehbare
VSW Verein Schweizerischer Waiseltern
HAPV Heim- und Anstaltspersonal-Vereinigung

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

REDAKTION: Dr. Heinrich Droz-Rüegg, Telephon (051) 32 39 10
Eleonorenstrasse 16, Zürich 32

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24
Telephon (051) 34 45 48 oder Tägerwilen TG Telephon (072) 8 46 50

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des
VSA Wiesenstrasse 2, Ecke Seefeldstr., Zürich 24, Tramhaltestelle
Kreuzstrasse, Telephon (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREIS: Pro Jahr Fr. 12.—, Ausland Fr. 15.—

25. Jahrgang · Erscheint monatlich

Nr. 3 März 1954 - Laufende Nr. 265

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telephon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

Aus dem Inhalt: Die Freiheitswoche / Blick über die Grenze / Aeltere und neuere Literatur über Anstalts-
erziehung / Jahresbericht «Pro Infirmis» / Tagebuchnotizen / Die Hauseltern als Berater / Aus der Freizeit-
mappe / Die Jugendkriminalität in USA / Alkoholfreie Bürgerheime? / Wie bewahren wir unser Obst auf? /
Marktbericht / Stellenanzeiger.

Die Freiheitswoche

Ein im Herbst 1953 im Erziehungsheim Effingen durchgeführter Versuch

Die Idee

Der Versuch wurde in einem Heim für schwer-
erziehbare Knaben im schulpflichtigen Alter durch-
geführt. Die Ueberlegungen, die dazu führten, wa-
ren folgende: Der geordnete, in gewissen Teilen
genau festgelegte Ablauf des täglichen Lebens im
Heim ist zwar eine Notwendigkeit und auch eine
wichtige Erziehungsmassnahme, besonders da die
Verwahrlosung der Einweisungsgrund der meisten
unserer Zöglinge ist. Doch besteht im Heim die
Gefahr der starren, von der sachlichen Notwen-
digkeit losgelösten, *unorganischen Ordnung*. Zwei-
tens wird die *Beobachtung* durch die geforderte
und so oder so auch geleistete Einordnung des
Zöglings in die Spielregeln des Zusammenlebens
erschwert. Es erwachte der Wunsch, zu sehen, wie
sich die Knaben benehmen würden, wenn sie ein-
mal eine Zeitlang frei wären von den Forderungen
und dem Zwang des geordneten Zusammenlebens.

Wir erwarteten manchen bemerkenswerten Ein-
blick in das Verhalten des Einzelnen, waren auch
gespannt, welchen bisherigen und welchen neuent-
stehenden Regeln sich das Kollektiv von sich aus
unterwerfen werde, also ob und wo eine Regelung
anerkannt werde, wo Abweichungen zu beobachten
wären, und ob an einigen Stellen eine Umorganisa-

tion des Heims nötig wäre in der Richtung einer
mehr organischen, aus der *sachlichen und psycho-
logischen Notwendigkeit* erwachsende Ordnung.

Problematik

Bei der Vorbereitung kam alles darauf an, bei
den Knaben die richtige Einstellung zu schaffen.
Einmal musste der Eindruck vermieden werden,
nun könne man sich austoben, in einer Woche nach-
holen, was man bis anhin versäumt habe. Diese
Einstellung, in der der Einzelne wie das Kollektiv
ihre vorhandenen und erworbenen positiven Seiten
einfach ignorierten, hätte ein falsches Bild ergeben
und wäre deshalb für uns unbrauchbar gewesen.
Doch durfte auch nicht die Versuchskaninchenstim-
mung aufkommen: «Achtung, wir werden beobachtet!
Nun heisst es erst recht, sich zusammenzunehmen,
denn nachher...!» Wir wollten weder eine sinnlose
Unordnung schaffen, noch eine kontaktlose Beob-
achtung betreiben. Nur den Zöglingen nicht das
Gefühl geben, in einem Glashaus zu sitzen, wo von
draussen alles notiert würde, aber auch kein hem-
mungsloses «Alles erlaubt», sondern einmal die
Zügel fahren lassen und schauen, wie's weitergeht.

Wir wussten wohl, dass wir durch die so er-
möglichte Beobachtung nicht die endgültige, wahre

Situation des Kindes ergründen konnten, hofften aber auf Hinweise, vielleicht Entdeckungen. Auch erwarteten wir *keine erzieherischen Erfolge*, etwa in der Richtung der Selbständigkeit. Dazu bedarf es sukzessiver Lockerung, kontinuierlicher Anleitung und helfenden Eingreifens, eines Vorgehens, wie es im Rahmen unseres normalen Erziehungsplanes ohnehin üblich ist. Die Freiheitswoche war also *nicht Methode*, sondern eben Versuch.

Praktisch stellten sich die Probleme so: 1. Wo und wie geben wir unsern Knaben Freiheit? 2. Wie sag ich's meinem Kinde? 3. Was für besondere Aufgaben sind uns gestellt? In welcher Weise wir vorgegangen sind und welches die Resultate waren, soll das Folgende zeigen.

Organisation

Es scheint paradox, eine Freiheitswoche organisieren zu wollen. Eine Planung, gewisse Anordnungen und Einschränkungen waren jedoch unumgänglich, um den Mittelweg zwischen den beiden besprochenen Extremen zu finden.

1. *Die Spielregeln.* Die alte Ordnung bleibt grundsätzlich bestehen, man *darf* sich einfügen, muss aber nicht. Am Morgen wird wie gewöhnlich geweckt, man kann zum Frühstück aufstehen oder nicht. Andacht wird gehalten, man muss ihr aber nicht beiwohnen. Waschen, betten und die Aemtlein sind *erlaubt*, man darf sie sogar kontrollieren lassen. Die Mahlzeiten finden zur gewohnten Zeit statt, man muss aber nicht erscheinen. Schul- und Arbeitsbeginn sind wie gewöhnlich, man ist *eingeladen* mitzumachen. Wer sich aber einstellt, verpflichtet sich für den ganzen Vormittag oder Nachmittag. Zwischenhinein wird weder angefangen noch aufgehört. — Mutwillige Sachbeschädigung, Körperverletzung und Entfernung vom Heimareal ohne Erlaubnis sind strikte verboten. Nachtruhe um halb neun Uhr. Die erwachsenen Mitarbeiter im Heim übernehmen keine Pflichten und Arbeiten, die sonst den Zöglingen zuständen (Ausnahme: Besorgung der Tiere). Die Folgen versäumter Pflichten (wenn z. B. das Geschirr nicht abgewaschen werden sollte) müssen getragen werden.

2. *Den Zöglingen* wurde gesagt, man wolle einmal eine Woche lang *nichts dreinreden* und sie machen lassen, wie sie es für recht hielten. Es wurden ihnen die Spielregeln mitgeteilt und ausdrücklich versprochen, dass sie nicht bestraft würden und ihnen nichts nachgetragen würde, wenn sie diese befolgten. Diese Formulierung spiegelte ihnen nichts Falsches vor, sie entsprach unseren Absichten. — Die Ankündigung der Freiheitswoche erfolgte einige Tage zum voraus. Die Knaben waren begeistert und diskutierten eifrig darüber. Wenn nun eine gedrückte Stimmung («Was wollen die denn eigentlich von uns?») oder eine Ausgelassenheit («So, jetzt wollen wir es ihnen zeigen!») eingerissen hätte, wäre eine Beeinflussung noch beizeiten möglich gewesen. Eine solche Korrektur war jedoch nicht nötig. — Nach der Woche wurden die Knaben angehalten, aufzuschreiben, was sie sich bei der Sache gedacht hätten.

3. *Unsere Aufgabe.* Die Mitarbeiter erfüllen ihre Pflichten wie gewöhnlich (Stundenplan und Pensum wird eingehalten, gekocht wird so, wie es die Mitarbeit der Buben in der Küche ermöglicht usw.). Es wird nicht gerügt, nichts beanstandet, nicht bestraft. Man wacht nur über die drei strikten Verbote (Sachbeschädigung usw.). Die Knaben werden weder angehalten noch abgehalten, ihre Pflicht zu tun. Es wird nicht mit dem Notizbüchlein beobachtet, nachträglich aber die Beobachtung notiert. Wenn um Rat und Beistand gebeten wird, soll geraten und geholfen werden.

Ergebnisse

Man wird nicht aufsehenerregende Resultate erwarten. Die Erkenntnisse gelten vor allem für unser Heim und sind nicht ohne weiteres allgemeingültig. Wir wollen nur zeigen, wie es etwa herauskommen kann, und was für Lehren wir daraus im Wesentlichen gezogen haben.

Um es vorweg zu nehmen, es gab ein Durcheinander, aber kein unerträgliches. Es ereigneten sich allerlei Zwischenfälle, aber keinerlei Auswüchse. Die Sache ist uns nicht über den Kopf gewachsen, nur hatten wir eben das Eingebrockte auszulöffeln.

Viele Knaben nützten die Situation aus, krochen lahm aus den Federn, wenige erschienen zur Andacht, die meisten aber zum Morgenessen. Mit dem Waschen war es schlimmer: Es gab Grosse und Kleine, die sich die ganze Woche überhaupt nicht wuschen. Bei einem grossen Teil zeigten sich deutliche *Rückfälle in die Verwahrlosung*. So entdeckte ich z. B. Heiri eines Morgens im Spielgarten, ungewaschen, ungekämmt, nach Mist stinkend (er war am Vorabend im Stall gewesen), das Taghemd über das Nachthemd gezogen, alle Knöpfe offen, die Hosen zerrissen, nur mit einem Pantoffel im Dreck kniend. Er hat sein Bett nie gemacht. Die Terrasse, die er wischen sollte, war von Schmutz bedeckt. Er hat die Schule nie besucht, sich nie zur Arbeit gemeldet, aber auch selten recht gespielt, ist meistens irgendwo herumgelungert. — Einzelne pflegten sich säuberlich.

Bei den *Aemtlein* gab es deutlich zwei Gruppen: Alles was das eigene Wohl anging, vor allem das Essen (auftragen, abwaschen) wurde gewissenhaft erfüllt. Das ist sehr verständlich, besonders, als es am Montagabend nur Geschwellte und sonst nichts gab, weil niemand in der Küche zurüsten geholfen hatte und die Köchin die Arbeit für ein vollständiges Essen nicht allein bewältigen konnte. Ein zweites Mal passierte das nicht mehr! — Alle andern Aemtlein wurden nicht oder nur sehr schlecht besorgt (Treppenwischen usw.). Der Schmutz wurde von den Kindern gar nicht unangenehm empfunden, also schien es ihnen gar nicht nötig! Es wurde deutlich, wie sehr der erzieherische Sinn der Aemtlein neben der Sauberkeits-erziehung im Formalen liegt, in der Arbeitsgewöhnung, durch Anhalten zu genauer, ausdauernder Erfüllung einer unbeliebten, für die Kinder oft sinnlosen Arbeit.

In der *Schule* bildeten sich zwei Gruppen. Die Grösseren, von der sechsten Klasse an aufwärts, besuchten sie ziemlich regelmässig. Man wollte etwas lernen, man hatte die Einsicht in die Notwendigkeit. Die Kleineren schwänzten bedenkenloser und versuchten, ihre Zeit mit Spielen auszufüllen. — Dies ist eine ganz normale Situation. Der Lehrer musste es an jenem Montagnachmittag mit Galgenhumor hinnehmen, als statt zwölf Viert- und Fünfklässler nur ein einziger in der Schulbank sass, dem er dann einen Nachmittag lang Privatunterricht erteilen durfte. Als am Mittwoch den Kleinen das Spielen verleidet war, kam wieder die Hälfte. Die einen sagten, sie kämen, weil sie es z. B. im Lesen nötig hätten, die andern erklärten, sie kämen nicht, weil sie nicht gut lesen könnten. — Der Wille zur Leistung war bei denen, die die Schule freiwillig besuchten, unvergleichlich grösser als bei denselben Schülern früher. Es bewies sich hier die alte Erfahrung, dass eine Pflicht mit Selbstverständlichkeit gewissenhaft erfüllt wird, wenn sie nicht aufgezwungen wird, sondern als notwendig anerkannt und sich selbst aufgebürdet wird, oft nur schon, wenn ihr der Anstrich der Freiwilligkeit gegeben wird.

Unsere Buben müssen normalerweise auch im grossen *Landwirtschaftsbetrieb* mithelfen. Aeusserlich ergab sich ein ähnliches Bild wie in der Schule. Die Grösseren stellten sich zur Arbeit, die Jüngeren nicht. Wir hatten erwartet, dass sich nun die Arbeitswilligen gewisse typische Arbeiten auswählen würden und hofften auf interessante Einzelbeobachtungen. Dies traf aber nicht zu. Sie wollten einfach schaffen, nahmen jede Arbeit ohne Widerstand an, die man ihnen zuwies, zeigten vollen Einsatz, bewiesen, dass sie wollten und konnten. Bei vielen lag der Grund zum Arbeiten auch darin, dass sie mit der Freizeit nichts anzufangen gewusst hätten, wie sie dann nachträglich schrieben.

Die Art, wie die Knaben die selbstgewählte *Freizeit* nutzten, war sehr aufschlussreich. Bei den *Kleinsten* zeigte sich ein *grosses Spielbedürfnis*, dem, wie wir feststellten, in der normalen Ordnung zu wenig Rechnung getragen worden war. Die Mittleren vergnügten sich vor allem im Freien, machten z. B. Feuerlein, schmolzen Blei usw. Sehr bald wurde es ihnen langweilig, und sie brachten *keine Initiative* zu neuem Spiel auf. Wir fanden einen Mangel darin, dass ihnen bisher zu wenig Anleitung zum Spiel gegeben worden war. Es erstaunte uns vor allem, dass sie *keine Gruppen* bildeten, wie es ihrem Alter entsprochen hätte. Wahrscheinlich finden sich fremde Kinder leichter zum Spiel zusammen als solche, die, durch die besonderen Umstände des Heims gezwungen, immer eng zusammenleben müssen. Auch scheint es mir ein typischer Zug der latent vorhandenen Verwahrlosung vieler Zöglinge zu sein, dass sie sich nicht zum Spiel befreien können. Bei den *Grossen* war es beängstigend festzustellen, dass sie mit der Freizeit einfach *nichts anzufangen* wussten und sich deshalb zur Arbeit meldeten. Fast alle Arbeitswilligen gaben für ihr Verhalten als ersten oder zweiten Grund an: «Weil ich sonst nichts anzufangen wusste.» Manche, die sich dann einen

Frei halbtage nahmen, schlichen in den Gängen herum. Nur zwei machten eine Ausnahme und bastelten etwas. Wir sahen die dringende Notwendigkeit einer früh einsetzenden Anleitung zur Freizeitgestaltung.

Die Woche brachte uns natürlich, wie wir erwartet hatten, eine Menge interessanter *Einzelbeobachtungen*, die wir gut auswerten konnten. Im besonderen darauf einzugehen, würde hier zu weit führen.

Kontakt und Bindung

Eine besondere eindrückliche Erfahrung machten wir an einer ziemlich grossen Gruppe, die während der Woche mehr oder weniger ausgeprägt den Kontakt zu uns verlor. Dieser *Kontaktverlust* war natürlich eine Folge der von uns gewollten Lösung von den Verpflichtungen des Zusammenlebens, welche ja weitgehend den Kontakt ausmachen: Miteinander sprechen, zusammenarbeiten, einander sehen, grüssen, befehlen und befolgen, Spiel usw. Als diese Kontaktmöglichkeiten nicht mehr zur Ordnung erhoben waren, zeigte es sich, dass eine ganze Reihe von Zöglingen auch keinen derartigen Kontakt mehr suchte. Bei manchen hatte ich die ganze Woche keine Möglichkeit zur Zusammenarbeit. Einzelne liessen sich kaum sehen, wichen der Begegnung aus, dass man oft den Eindruck hatte, man habe es mit jungen Hündlein zu tun, die nur noch zum Futternapf kommen.

Die Tatsache des Kontaktverlustes, wenn der Kontakt nicht gefordert, sondern nur ermöglicht wird, wirft ein helles Licht auf die innere *Bindung* des Zöglings ans Heim und seine Erzieher. Denn wo Kontakt gesucht wird, ist meist eine Bindung da. Er ist ein Ausdruck der Bindung. Bindungen, wie sie Verwandtschaft (Familie), Freundschaft, Kameradschaft, das Daheim usw. darstellen, können nicht befohlen werden, sondern entstehen im Tiefen. Es ist daher sehr verständlich, dass solche Bindungen an Heim und Erzieher nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden können, auch bei noch so viel gutem Willen beiderseits. Denn das Kind ist ja aus dem Kreis der natürlichen Bindungen herausgerissen und in die fremde, zunächst bindungsfreie Welt des Heims versetzt worden. Der Erzieher versucht nun Bindungen zu schaffen, da ja Bindung (als deren wichtigste Form: das Vertrauen) der einzig fruchtbare Boden für eine tiefere Erziehung ist. Da er dies durch vielfältigen gegenseitigen Kontakt versucht, übersieht er oft, dass dieser Kontakt eben nicht immer Ausdruck der gesuchten Bindung sein muss, sondern nur durch ihn meist mit viel Mühe erarbeitetes Mittel. Wir täuschen uns über die wahren, bestehenden Bindungen oft, weil meist *wir* zum Kontakt drängen in unserer pädagogischen Absicht und *nicht* die Bindungen.

Neben der Gruppe der Bindungslosen suchte doch die Mehrzahl Kontakt, und zwar nicht nur weil sie ihn nötig hatten und einzelne ohne denselben verloren gewesen wären, sondern sicher auch aus bestehenden Bindungen zu Heim und Erzieher heraus.

Gewinn

Er bestand vor allem in der *erweiterten Beobachtungsmöglichkeit*. In dieser Woche wurde deutlich, wie weit der einzelne sich in das Leben der Gemeinschaft einordnen kann. Vom ichbezogenen Spielkind über den Buben, der Führung und Anschluss sucht, zum Jungen, der die von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft auferlegten Pflichten auf sich nimmt und sich für das Ganze verantwortlich fühlt, ist ein weiter Weg. Das Kind auf diesem Weg zu leiten, ist unsere Aufgabe. (Die Zöglinge wurde ja aus der natürlichen Gemeinschaft isoliert, weil sie dort aus irgend einem Grund nicht mehr tragbar waren. Wir sollen sie der natürlichen Gemeinschaft wieder zuführen.) Wo der einzelne steht in dieser Entwicklung, konnte viel besser erfasst werden als in der durch Gewohnheit und Zwang auferlegten Ordnung. — Auch die Abweichungen und Gefährdungen konnten erkannt werden.

Die Woche gab uns auch manche *Anregung* zur Organisation des Heimlebens und führte zur *Selbstbesinnung* über unsere Aufgaben und die erforderlichen Massnahmen.

Bei den *Zöglingen* wurde die Einsicht deutlich sichtbar, dass eine *Ordnung* nötig ist und sie einer *Führung bedürfen*. «Ich möchte nur wissen, wer diesen Blödsinn erfunden hat!», schreibt einer (ihm ist die Unordnung verleidet), «jetzt bin ich froh, denn ich weiss wieder, was ich machen muss», ein anderer. In diesem Sinn haben sich fast alle Zöglinge nachträglich geäussert. Wenn ich auch nicht behaupten will, diese Einsicht sei in der Woche entstanden, so ist sie doch bewusst und erlebt worden.

Möglichkeiten

Wir haben erklärt, dass wir keine erzieherischen Erfolge erwartet hatten. Die pädagogischen Gewinne, die uns dabei vielleicht doch in den Schoss gefallen sind, haben uns auf den Gedanken gebracht, nach Möglichkeiten zu suchen, den Rahmen der Freiheitswoche zu sprengen, um dann aus dem Versuch mit dem gleichen Prinzip doch zu einer erzieherischen Methode zu kommen.

Das Prinzip lautet: Die Ordnung fallen lassen, ein Chaos erleben lassen, in dem niemand sich wohlfühlt («dieser Blödsinn»), um dann aus der erlebten Notwendigkeit heraus («Das Geschirr muss doch abgewaschen werden»), in der Gemeinschaft («Aha, zusammen gehts besser, wir tun es grad für alle»), unter zurückhaltender Führung zu einer neuen, viel organischeren Ordnung zu gelangen. Zu einer selbstgebauten, durch eigene Einsicht und Erfahrung gestützten, innerlich anerkannten Ordnung, die dann als Prototyp für alle Ordnung menschlichen Zusammenlebens weit mehr Gültigkeit hätte (weil innerlich anerkannt) als eine erzwungene, auferlegte Ordnung. P. Lory.

* *

*

Ich lasse dem auf eigene Verantwortung verfassten Bericht unseres Lehrers über die Freiheitswoche, als Vorsteher und Hausvater unseres Er-

ziehungsheimes einige kritische und ergänzende Bemerkungen folgen. — Wenn sich dadurch gewisse Widersprüche in der Berichterstattung ergeben sollten, erklärt dies die Problematik des durchgeführten Versuches an sich und mehr noch die in guten Treuen verschieden mögliche Beurteilung der Ergebnisse.

Welche Heimerzieher seufzen nicht oft über die Fruchtlosigkeit ihrer täglichen Bemühungen, den Kindern das notwendige Mass an Sauberkeit und Ordnungsliebe beizubringen. Es ist oft unglaublich, wie schwer unsere Buben ihre «sieben Sachen» beieinander behalten können und wie unendlich viel Zuspruch und Angewöhnung es braucht, bis hier bei Heimkindern ein kleiner Fortschritt erzielt werden kann. Es ist deshalb naheliegend, dass man sich gelegentlich seine Gedanken darüber macht, ob die Methode der ständigen Kontrolle und des Nachhelfens beim Kinde schliesslich nicht den Eindruck erwecken müsse, dass die eigene Anstrengung für Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit nicht notwendig sei, da ja die Erwachsenen mit ihrem Uebereifer schon dafür sorgten. Es ist zudem wohl eine Erscheinung, die ganz allgemein dem Kollektiv anhaftet, in dem Befehlsgewalt und Verantwortlichkeit von einer deutlich übergeordneten Instanz gehandhabt und getragen werden, dass das einzelne Individuum leicht zur Passivität neigt (wie z. B. im Militär). Dies führt notwendigerweise zur Einführung von nie endenwollenden Disziplinar- und Strafmassnahmen, die einem frohen und schönen Gemeinschaftsleben im Heim im Wege stehen.

Wenn wir also dazu kommen, eine Freiheitswoche durchzuführen, so nicht zuletzt auch mit der geheimen Hoffnung, ein Mittel herauszubekommen, die erzieherische Sisyphusarbeit für primitivste Forderungen an unsere Zöglinge, auf sie selber abzuwälzen. Wie unser Lehrer sagt, sollten die Kinder das Chaos erleben, um dadurch zu einem persönlichen Ordnung-schaffen, ja sogar zu persönlicher Mitverantwortung für das geordnete Zusammenleben angeregt zu werden.

Meines Wissens sind solche Versuche viel konsequenter in Wien und anderswo im Ausland gemacht worden. Wenn damit das Ei des Kolumbus in der Erziehung schwieriger Kinder gefunden worden wäre, hätte man sich diese Methode bei uns längst angeeignet. Abgesehen davon bin ich von der innern Richtigkeit eines solchen Vorgehens nicht überzeugt, insbesondere dann nicht, wenn man diese Methode kollektiv auf eine Schar doch sehr unterschiedlicher Kinder anwenden will.

So einfach geht wirkliches Erziehen nicht! Ich erinnere mich lebhaft an die gelegentliche Mahnung unseres verehrten Lehrers, Prof. Dr. Moor, in Zürich, dass Kinder erziehen keine vergnügliche und bloss interessante Beschäftigung sei, sondern eine Aufgabe, die uns Arbeit, Mühe und oftmals eine liebe Not verursachen werde. Das gilt in noch viel höherem Masse für verwahrloste und schwer-erziehbare Kinder.

Für Heimerzieher ist es heilsam, wenn sie *eigene Kinder* haben. Das kann bewirken, dass sie viel nachsichtiger und gerechter über die Heimkinder urteilen. Die eigene Kindheit liegt ja bald

viel zu weit zurück, als dass man sich objektiv zu erinnern vermöchte, wieviel Mühe wir unsern Eltern bereitet haben. Haben wir uns nicht auch jahrelang nur auf die Aufforderung unserer Mutter hin gewaschen? Waren wir nicht auch faul und nichtsnutzig? Wie stand es mit unsern Tisch- und andern Sitten . . .? In diesem Zusammenhange dürfen wir uns auch wieder einmal des Bibelwortes erinnern, das besagt, dass wir nicht nur siebenmal, sondern siebenmal siebenzig Mal verzeihen sollen. Wir haben also noch keinen Grund, entrüstet zu sein, wenn wir einem Heimbuben bereits hundertmal ohne Erfolg eine scheinbare Selbstverständlichkeit beibringen wollten. Wir müssten es nochmals dreihundertneunzig weitere Male in aller Liebe versuchen. Man hat etwa unsere Aufgabe in der Erziehung von schwererziehbaren und verwahrlosten Kindern dahin charakterisiert, dass sie kulturfähig gemacht werden sollten. Das heisst, dass sie ihr Verhalten nach innen = höhern Gesichtspunkten richten lernen sollten. Um dafür bloss ein Beispiel heranzuziehen, könnte das für die körperliche Reinhaltung bedeuten, dass der Mensch sich letztlich aus einer religiösen Verpflichtung heraus ernstlich und ehrlich säuberlich halten müsse, in der Art, dass sich *Gewohnheit, Bedürfnis und Verpflichtung* innig decken würden! — Ein solches Ziel ist nicht auf dem Wege von Ursache und Wirkung anzustreben.

Um nun auf unsern Versuch der Freiheitswoche zurückzukommen, möchte ich dartun, dass ich persönlich selbst bei einem glänzenden Gelingen nicht in Versuchung gekommen wäre eine neue Erziehungslehre unter dem verlockenden Motto, «Kinder erziehen sich selbst!», herauszugeben.

Wie jeder ernsthaften Theorie ein guter Gedanke innewohnt, so hat bestimmt auch unser Versuch seine brauchbare Seite, die gerade in der Heimsituation zur Auflockerung und Besinnung beitragen kann. Immerhin muss man sich dabei bewusst bleiben, dass damit nur der handgreifliche Teil in der Erziehung zur Selbsterziehung erfasst wird und auch nur für diejenigen Kinder wirksam werden kann, bei welchen eine gesinnungsmässige Bereitschaft für eine Ordnung in der Freiheit vorhanden oder geschaffen worden ist. Ich glaube nicht, dass ein Hansheiri durch ein herbeigeführtes Chaos geheilt werden kann. Der wird sich im Gegenteil immer wohler fühlen und höchstens, der Not gehorchend, ein Interesse bekunden, wo es darum geht, dem eigenen Hungergefühl Abhilfe zu verschaffen. Er ist sonst ein liebenswerter Bub, aus dem wir gerne einen ganzen Kerl machen möchten. Aus eigener Kraft wird er es nicht fertig bringen. Seine Erziehung kann deshalb nicht «organisiert» werden. Sie verlangt unsern persönlichen, tagtäglichen Einsatz. Wir müssen seine Schwierigkeiten gewissermassen mittragen, und zwar so, dass er das deutliche Gefühl erhält, dass unsere Unterstützung für ihn wertvoll ist. Es geht dabei um den ganzen Menschen. Je mehr er sich mit uns und durch uns als solchen erkennt, wird sein Tun und Lassen Ausdruck davon werden.

Den grössten Gewinn aus der Freiheitswoche hatten nach meiner Ansicht *wir Erwachsenen*. Sie nötigte uns für einmal von unserer Herrscherrolle

abzutreten und die täglich geübte und bewährte Routine aufzugeben. Es tut in diesem Falle fast weh, wenn man nicht wegen jedem Floh ein Hallo machen darf. Die Ernüchterung, die der Hausvater vor dem Scherbenhaufen der zusammengebrochenen eisernen Ordnung erfährt, ist schmerzlich, umsomehr, weil er sich viel darauf eingebilddet hat und weil sie das Werk seiner täglichen Bemühungen war. Viel bemühender dagegen ist die Erkenntnis, dass die menschlichen Bindungen zu den Knaben sich als so dürftig erweisen, dass diese ihn gar nicht zu benötigen scheinen. Die Verhältnisse kehren sich plötzlich völlig um. Wenn wir vorher der Meinung waren, die Buben hätten uns sehr nötig, empfinden wir nun ebenso plötzlich, dass wir ja unsere Lausbuben nötig haben, um als Erzieher leben zu können. Es geht uns dann ein Licht auf, dass die äussere Ordnung, für die wir wie um ein heiliges Recht kämpfen und von der wir uns so leicht beherrschen lassen, nicht das Entscheidende ist, sondern dass dahinter ein Auftrag steht, dem wir nicht dienen müssen, sondern dürfen! Diese Erkenntnis ändert nichts an der Tatsache, dass im Heim viel Kraft für die äussere notwendige Ordnung verschwendet werden muss. Sie verliert aber einen grossen Teil des Bedrückenden und Belastenden, wenn sie im Lichte der grossen und schönen Aufgabe steht, der wir uns verschrieben haben.

Innerhalb dieser Schau hat vieles Platz — selbst eine Freiheitswoche!
H. B.

Blick über die Grenze

Die *internationale Vereinigung der Erzieher* nichtangepasster Jugend wird ihren diesjährigen *Kongress* im Frühherbst 1954 in der Nähe von *Brüssel* durchführen. Zur Diskussion stehen die *methodologischen Probleme* unserer Arbeit. Damit wird ein Thema aufgenommen, das anlässlich der Tagung in Amersfoort (1952) ins Auge gefasst worden ist. Um die Diskussion am diesjährigen Kongress fruchtbar zu gestalten, soll an Hand des nachfolgenden *Fragebogens* jedem Mitglied und jedem Interessenten Gelegenheit geboten werden, sich vorher über die einzelnen Punkte Gedanken zu machen und sich zu äussern. Die «eventuell» aus der *Schweiz* eintreffenden *Antworten* werden durch den Unterzeichneten verarbeitet und die Zusammenfassung an Herrn Prof. Ph. H. van Praag, Jopenrodestraat 15, Haarlem, weitergeleitet. In gleicher Weise gehen die andern Länder vor.

Fragebogen :

I.

Wenn sich der Erzieher (Orthopédagogue; éducateur de jeunes inadaptés) nicht nur auf seine in ihm sich regenden intuitiven Kräfte verlassen will und wünscht, dass seine Arbeit als Beruf anerkannt werde, muss er versuchen, sich über die spezifischen Eigenschaften der pädagogischen Situation klar zu werden. Er wird sich Rechenschaft geben müssen, in welchen Punkten sich seine Arbeit von derjenigen des Spezialisten unterscheidet. Zu beleuchten ist vor allem das Verhältnis